

Der Weltbürger mit seinem Notizbuch

Ryszard Kapuscinski, der herausragendste Reisejournalist des 20. Jahrhunderts, konnte nicht nur beschreiben, er konnte auch erklären. Und das wunderbar. Ein Umstand, der ihn von vielen seiner Zunft unterschied.

Er saß da und rezitierte mit leiser Stimme aus seinem – heute wissen wir es, und er ahnte es wohl auch – letzten Buch zu Lebzeiten, *Reisen mit Herodot*. Ein kleiner, sympathisch aussehender Mann von zurückhaltendem Wesen, für den schon eine Handvoll Zuhörer im Kellerraum des Wiener Instituts für die Wissenschaften vom Menschen zu viel Rummel um seine Person war. Es war dennoch eine der seltenen Gelegenheiten, Ryszard Kapuscinski zu sehen, zu hören und mit ihm zu sprechen. Im Jahr 2004 hielt sich der große polnische Reisereporter für drei Tage in Wien auf, um den „Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch“ in Empfang zu nehmen und allabendlich einen Vortrag zu halten, der vor allem sein neues Buch über Herodot zum Inhalt hatte.

Kapuscinski zeigte sich rüstig, voll warmem Humor, sprach aber nicht viel über seine berühmten Reisen in die Krisengebiete seiner Zeit. Die Hinwendung zum historischen Reiseschriftsteller Herodot zeigte seine Verehrung für eines seiner offensichtlichen Vorbilder, das Buch selbst ist eine biografische Nabelschau des Lebens des großen Griechen, etwas, das weit von den von Kapuscinski bekannten Reisereportagen entfernt ist – als ob sich der alte Mann von den Strapazen derselben ausruhen und auf den Spuren eines anderen wandeln wollte.

Die Waffen gestreckt

Etwa drei Jahre später, am 23. Januar 2007, verstarb Kapuscinski in Warschau, wo er seine letzten Jahrzehnte verbrachte, nach Herzkomplicationen. Er, der Dutzende Staatsstrieche, Revolutionen und Aufstände erlebt hat, oft unter schlimmsten Bedingungen in vergessenen Ländern umherstreifte, unzäh-

lige Male verhaftet und mehrmals zum Tode verurteilt wurde, streckte vor seinem Herz die Waffen, mit stattlichen 74 Jahren.

Zu Kapuscinskis Werk gibt es eine Reihe unterschiedlicher Interpretationen. Die einen sehen ihn als ewigen journalistischen Underdog mit einer fabelhaften Fertigkeit zur Dichte der Beschreibung. Die anderen sehen ihn als politischen Reisejournalisten, dem es manchmal am objektiven Urteil mangelte. Andere wiederum sagen, er hatte im Gegensatz zu anderen Journalisten seiner Zeit ein untrügliches, wahrhaft verinnerlichtes Gespür für historische und politische Wendepunkte, denen er unermüdlich auf den Grund ging. Als Beobachter, als Interpret – nie griff er in Handlungen ein.

Während sich seine Journalistenkollegen der großen Agenturen in den Krisenzonen der Welt in den Luxushotels verkrochen, sich gegenseitig Anekdoten an der Bar erzählten und meistens nur für arrangierte Interviews aus ihrer Deckung hervorkrochen, mischte sich Kapuscinski stets unters Volk, traf sich mit windigen Führergestalten, Rebellen, Dissidenten und anderen komischen Käuzen, lebte in Absteigen, war mit Repressalien konfrontiert, durchstand Malaria, Bisse giftiger Tiere, Feindseligkeiten und Kriege.

Er berichtete für die Polnische Nachrichtenagentur PAP in den 50er Jahren aus China, dann aus Afrika, später aus Lateinamerika. Das Spesenkonto der PAP war dünn, schon allein deshalb war er gezwungen, überall wo er war, zu improvisieren, ob er nun im Kugelhagel in einer afrikanischen Stadt zum Hauptpostamt lief und dort den letzten funktionierenden Fernschreiber in Betrieb nahm, um seine „Depeschen“ nach Warschau zu schicken, oder ob er an



Ryszard Kapuscinski, Reisejournalist, besaß Aufrichtigkeit und Zorn genug, um die Welt in ihrem Fieber zu beschreiben. Foto: EPA

entlegenen Orten oft wochenlang ausharren musste, weil seinem Arbeitgeber die Mittel fehlten, ihn auszufliegen.

Die PAP verfügte damals im kommunistischen Polen kaum über Devisen, um ihren Reisereporter im Ausland zu unterstützen, ganz im Gegensatz zu den Journalisten der Associated Press, der BBC, der Agence France Presse und sogar der

Tass, die die Medien der Welt zu dieser Zeit ziemlich komplett abdeckten.

Erstmals bekannt wurde Kapuscinski im Westen mit seinem 1978 erschienenen Buch mit Reportagen vom dahinsiechenden Hof des äthiopischen Kaisers Haile Selassie, *König der Könige*. Im gleichen Jahr legte der Autor mit *Der Fußballkrieg* nach, einer Reportage über einen ab-

surden Krieg zwischen El Salvador und Honduras, ausgelöst durch ein Fußballspiel zwischen den beiden Ländern. Es folgte ein Buch mit einer bisher ungeahnten, sensationellen Tiefe der Beobachtung von der iranischen Revolution, *Schah-in-schah* (1982). Nach den Reisenotizen *Lapidarium* (1990), denen in den kommenden Jahren weitere Kompilationen folgten, legte Kapuscinski seine Abrechnung mit der zerfallenen Sowjetunion vor, *Imperium* (1993), das allerdings aufgrund allzu polemischer Grundtöne als eines seiner schwächeren Werke gilt. Das Buch *Afrikanisches Fieber* (1998) wiederum gilt als eine der besten Bestandsaufnahmen des Schwarzen Kontinents mit einer exzellenten Beobachtung der undurchsichtigen Machtstrukturen.

Bescheidener Zugang

Was den polnischen Reisejournalisten von anderen seiner Zunft unterscheidet, ist, dass er die Welt, wie er sie erlebte, nicht nur wunderbar beschreiben, sondern sie vor allem auch erklären konnte. Es gibt einige große Namen der Reiseliteratur, einen snobistischen Bruce Chatwin, einen weitschweifigen Paul Theroux, einen zynischen V. S. Naipaul. Aber keiner von ihnen hat den klaren, analytischen und gleichzeitig bescheidenen Zugang wie Kapuscinski. Das könnten sich reisende Schreiberlinge von heute auf die Fahnen heften: Man denke nur an die Reise-Popliteratur eines Christian Kracht oder an die gesammelten Belanglosigkeiten eines Andreas Altmann.

Gerade heute, wo das Internet eine Nachricht aus dem letzten Winkel dieser Welt in Windeseile um den Globus verbreitet, wo gebloggt und getwittert wird und morgen bereits alles wieder Datenmüll ist, wo internationale Nachrichtenagenturen die Wirklichkeiten formen, wie es gerade gebraucht wird, kann man sich nur wieder nach einem Journalisten sehnen, der die Glaubwürdigkeit, die Ehrlichkeit und vor allem den Zorn besitzt, über die Dinge zu schreiben, wie sie sind und nicht wie sie der Nachrichtenapparat haben möchte.

Arno Maierbrugger